

Frechen im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Dr. Franz-Joseph Kiegelmann

Teil I

Die politischen Verhältnisse, die wirtschaftliche Entwicklung, die konfessionellen Verhältnisse, die Wohnverhältnisse, das Gesundheitswesen

Die politischen Verhältnisse

Die französische Zeit (1794–1814)

Die fast 500jährige Herrschaft des Hauses Jülich, zu der Frechen gehörte, endete mit dem Sieg der französischen Revolutionsarmeen am 26. Juli 1794 über die österreichischen Truppen bei Fleurus. Der Weg in das linke Rheinland war nunmehr für die französischen Truppen frei. So erreichten und besetzten sie auch Frechen. Der Augenzeuge *Peter Teschenmacher* hat dazu folgenden Bericht hinterlassen:

„Nachdem die französischen Truppen bei der Sambre- und Maas-Armee bis in unsere Gegend waren vorgedrungen, wurde unserem Orte Frechen am verflorbenen Sonntagnachmittag (es war der 4. Oktober 1794, Kirmes-sonntag)[besetzt]. [Es wurde] bei Strafe der Abbrennung desselben bedeutet, die Wege, welche bei dem eingefallenen Regenwetter durch die Kaiserliche [Armee] verdorben und fast unbrauchbar geworden, augenblicklich in fahrbaren Stand zu setzen. Um keine Zeit zu verlieren, noch sich das angedrohte Unglück durch Selbstverschulden zuzuziehen, griff jung und alt, groß und klein, ein jeder Schuppen und Hacken, fing an so willig als fleißig mit vereinten Kräften die Wege auszubessern, ohne erst die gewöhnliche Abladung durch die Rottmeister dazu abzuwarten. Mitten unter dieser Beschäftigung zwischen 5 und 6 Uhr kamen einige Chasseure zu Pferde herangeritten, erkundigten sich nach den schon von hier abmarschierten Kaiserlichen, und wurden ab-

sichtlich vom Herrn Gerichtsschreiber Schmitz und Scheffen Berg als den allein noch hier anwesenden obrigkeitlichen Personen [...] bewillkommnet und befraget: ob man ihnen mit einem Glase Wein könnte aufwarten. [...] Andere ihrer Kameraden bedienten sich der damaligen Kirmeszeit, aßen und tranken bei verschiedenen Einwohnern tapfer drauf und nahmen Weißbrot, verschiedene Krüge mit Wein und schleppten solches auf ihren Pferden noch obendrein mit sich fort. Nach einer ahnungsvollen Nacht erfolgte hierauf gestern morgen ungefähr von 9 bis 11 Uhr [...] eine zweistündige allgemeine Plünderung. Gegen Mittag wurde durch den Kriegs-Kommissar Bonetaim eine Requisition ausgeschrieben: 4000 Brote zu 3 Pfund, 1.000 [...] Hafer, 2.000 Gebund Heu und 6 Pferde [...] das nötige Stroh zu Hütten zu dem in unserem Felde bezogenen Lager von der Division des Generals Hatry stündlich herzuführen unter militärischer Exekution.

Mit größter Bestürzung sah man zwischen 4 und 5 Uhr nachmittags das Militär auf das ihnen mit der Trommel gegebene Zeichen vom Felde aus dem Lager auf allen Seiten in die Gärten, Höfe und Scheunen stromweise eindringen und alles vorfindliche Stroh, Garben, Hafer, Heu, Holz und Bohnenstangen gewaltsam mit sich fortnehmen, wobei mancher fast seine ganze Habschaft verloren hat [...]. In dieser misslichen Lage unter solchen hilflosen Umständen unser Eigentum verlustig werden, von aller Obrigkeit entblößt, sahen wir uns unserem eigenen Schicksal überlassen“¹.

So hatte man sich die Göttin der Freiheit nicht vorgestellt – schrieb 1795 ein Chronist in Dormagen. Widerstand aus der Frechener Bevölkerung gegen die requirierenden und plündernden französischen Truppen hat es offensichtlich nicht gegeben.

Die oft gestellte Frage, ob die Menschen im Rheinland die Besetzung der linken Rheinseite im Oktober 1794 durch die französischen Revolutionsarmeen mehr als Befreiung oder als Eroberung empfunden haben, ist vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Erwartungen und Erfahrungen eine zwar recht interes-

sante, aber nicht eindeutig zu beantwortende Frage. Es ist davon auszugehen, dass aufgrund der Erfahrungen die Menschen im Rheinland in ihrer Mehrheit der französischen Herrschaft zunächst sehr skeptisch gegenüber standen.

Denn allein der Begriff 'Revolution' war für den einfachen rheinischen Menschen weitgehend negativ besetzt. Verband man mit diesem Begriff nicht nur die Infragestellung der gottgewollten Obrigkeit und Ordnung, sondern auch die Dechristianisierung als destabilisierendes Element der Gesellschaft und damit den Verlust der christlichen Lebensmitte und Orientierung. Andererseits haben auch die einfachen Menschen nach den ersten turbulenten Monaten der französischen Besatzung u. a. die geordneten Rechtsverhältnisse, die Abschaffung der ungleichen Besteuerung und des Kirchenzehnten sowie die Aufhebung der Zünfte (als entwicklungshemmendes Instrument für das Gewerbe und Handwerk) als Befreiung empfunden. Die französische Zeit war für die rheinischen Menschen zweifellos ein tief greifender Einschnitt, die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Strukturen des Mittelalters gehörten nun endgültig der Vergangenheit an, eine neue Zeit hatte begonnen, ob sie diese alle aus „*vollem Herzen bejahten*“² darf mit Recht bezweifelt werden.

Zunächst stellten die Franzosen das linke Rheinufer unter eine Militärverwaltung. Frechen wurde am 14. Dezember 1794 verwaltungsmäßig zunächst dem Amte Bergheim und hier der Unterabteilung Kerpen zugeordnet.³ Gegen Ende des Jahres 1797 wurde das linke Rheinufer der französischen Regierung in Paris unterstellt, um dann nach dem Frieden von Lunéville (9. Februar 1801) endgültig Teil der Republik Frankreich zu werden. In den Gebieten links des Rheins wurde das zentralisierte französische Verwaltungssystem eingeführt. Damit wurden die französischen Gesetze Grundlage der Verwaltung. Das bedeutete die Aufhebung aller Privilegien und inneren Schranken, die Herstellung staatsbürgerlicher Gleichheit, die Schaffung einer klaren Gerichtsorganisation und die

Einführung eines im 'Code Napoléon' niedergelegten einheitlichen und klaren Rechtes. Französisch wurde Amtssprache.

Die linksrheinischen Gebiete wurden nach französischem Muster in Departements, wie in Frankreich üblich nach Flüssen benannt, und in Arrondissements, Kantone und Mairies eingeteilt. An der Spitze eines Departements stand ein Präfekt, der von der Zentralregierung in Paris ernannt wurde, die Arrondissements wurden durch Unterpräfekten (*sous-préfet*) geführt. Die Gemeinden (*Mairie*) wurden nach der französischen Munizipal-Verfassung verwaltet. Jede Gemeinde erhielt einen Maire (Bürgermeister) und einen Adjunkt (Beigeordneten), die von der Regierung ernannt wurden, sowie eine Vertretung der Gemeinde (*conseil municipal*). Vorsteher der Gemeinde war der Maire (Bürgermeister). Wie der Unterpräfekt war auch er unmittelbar dem Präfekten gegenüber verantwortlich. Der Gemeinderat (Munizipalrat) setzte sich aus Bürgern einer Gemeinde zusammen. Sie versammelten sich einmal im Jahr oder auf besonderen Befehl des Präfekten. Die Befugnisse des Munizipalrates beschränkten sich im Wesentlichen auf die Prüfung der Gemeindeeinnahmen und -ausgaben, ohne jedoch letzte Instanz zu sein.

Nach den Vorschriften der französischen Gemeindeverfassung sollte jede Gemeinde einen Vorstand für die innere Verwaltung haben. Die Umsetzung dieser Vorschrift scheiterte jedoch häufig an der Größenordnung der Gemeinden, die aufgrund ihres geringen Steueraufkommens nicht in der Lage waren, einen solchen Vorstand zu bezahlen. So wurden unter einem Bürgermeister mehrere kleinere Gemeinden zusammengefasst und verwaltet. Im Jahre 1800 wurde die Mairie Frechen, bestehend aus den Orten Frechen, Bachem und Buschbell errichtet. Die Mairie Frechen gehörte zum Kanton Weiden, dem Arrondissement Köln und dem Departement de la Roer (Rur) mit der Hauptstadt Aachen.

Die geistlichen Güter (Kirchen und Klöster) wurden im Zuge der Säkularisation im Jahre 1801 enteignet und verkauft. So kamen auch

Frechener Güter, die vormalig im Besitz Kölner Orden waren, in bürgerliche Hände. Das traditionsreiche Erzbistum Köln wurde aufgelöst und dem Bistum Aachen zugeordnet.

Die Zeit der Preußen

Nach der Niederlage Napoleons 1813/14 in den Befreiungskriegen und den Vereinbarungen des Wiener Kongresses fielen große Teile Westfalens und die Rheinlande an das Königreich Preußen. König Friederich Wilhelm III. von Preußen erließ am 5. April 1815 die entsprechenden Besitzergreifungspatente, und so wurde auch das Rheinland preußisch.

Am 14. Januar 1814 verließen die letzten französischen Truppen Frechen. Am gleichen Tag zogen die Kosaken als Truppenteil der vereinigten Russen, Österreicher und Preußen durch Frechen, gefolgt von russischen und schwedischen Truppen. Der Chronist, Pfarrer Johann Franz Heyd aus Kerpen, hat eine sehr interessante Beschreibung der Befreier hinterlassen:

„Die Kosaken sind wohlgewachsene, starke Leute. Ihre Zierde ist ein langer Bart. Ihre Pferde sind leicht und geschwind und werden ohne Sporen geritten. Ihre Kleidung ist lang und weit, von grobem Zeug, welches allerhand Farben und Lappen hat, mit einem ledernen Gürtel zusammengebunden. Ihre Waffen sind eine 12 Fuß lange Lanze, zwei Pistolen, ein Säbel und die Knutpeitsche [...] Branntwein, ihr Lieblingsgetränk, ward aus Eimern gesoffen. [...] Sie schliefen im Schnee neben dem Pferde, wilde, unreinliche, immer besoffene Kerls. [...] aber es geschah keine Plünderung.“

Die nachfolgenden Soldaten der russischen Infanterie beschrieb Heyd als *„[...] schmutzig, viehische Kerls, schlimmer als die Kosaken.“* und als *„[...] kostspielige Gäste in Haber, Heu, Branntwein, Bier und Fleisch“*. Die schwedischen Truppen sind für ihn *„[...] schöne, wohlgewachsene und höfliche Leute“*.⁴

Die von Pfarrer Heyd in Kerpen beobachteten Verhältnisse sind wegen der Ortsnähe analog auf Frechen übertragbar, da die verbünde-

ten Truppen von Köln über die Dürener Straße in Richtung Frechen, Kerpen, Düren und weiter nach Westen gezogen sind.

In der Übergangsphase von der französischen zur preußischen Herrschaft wurden zunächst als obere Verwaltungseinheit die so genannten Generalgouvernements errichtet. Das Generalgouvernement Niederrhein wurde aus den ehemaligen Departements Roer, Niederraas und Ourthe gebildet. Aufgrund der 'Verordnung wegen verbesserte Einrichtung der Provinzialbehörden' vom 30. April 1815 wurde die gesamte preußische Monarchie in Militärabteilungen, Provinzen, Regierungsbezirke und Kreise eingeteilt. Die Rheinlande gehörten zur Militärabteilung 'Niederrhein-Westfalen', bestehend aus den Provinzen Kleve-Berg und dem Großherzogtum Niederrhein, das aus den Regierungsbezirken Köln und Koblenz bestehen sollte.⁵

An die Stelle des Präfekten trat nun der Gouvernements-Commissaire mit dem Amtssitz in Aachen. Die Unterpräfekten der Arrondissements, nunmehr Kreise, wurden durch Kreis-Direktoren ersetzt. Aus dem 'Maire' wurde der Bürgermeister, aus der 'Mairie' die Bürgermeisterei, aus dem Adjunkt der Beigeordnete und in den Landgemeinden aus dem 'Conseiller municipal' die Schöffen.

Die französische Kommunalverfassung blieb, wie man sie vorgefunden hatte, gegen den Widerstand von Teilen der preußischen Regierung und Verwaltung bis 1845 in Kraft. Die Stein'sche Städteordnung vom 19. November 1808 in Verbindung mit der revidierten Städteordnung vom 17. März 1831, die zwar den Städten die Selbstverwaltung gebracht hatte, jedoch nicht den Landgemeinden, wurde in den Rheinprovinzen nicht eingeführt. Im Rheinland wollte man die Einheitsgemeinde für Stadt und Land und nahm dabei die starke Stellung des staatlich eingesetzten Bürgermeisters hin.⁶ Durch Kabinettsordre vom 10. Januar 1816 wurde bestimmt, dass aus den Regierungsbezirken Koblenz, Trier und Aachen die Provinz 'Großherzogtum Niederrhein' und aus den Regierungsbezirken Köln, Düsseldorf und

Kleve die Provinz 'Jülich-Kleve-Berg' zu bilden sei. Durch die Kabinettsordre vom 27. Juni 1822 wurden die beiden Provinzen zur Rheinprovinz mit dem Sitz des Oberpräsidenten in Koblenz vereinigt.

Im Amtsblatt vom 20. April 1816 wurden die Grenzen des Regierungsbezirks Köln durch den Regierungspräsidenten bekannt gegeben. An die Spitze der Behörde trat – mit einem Gehalt von 6.000 Talern jährlich – Graf Solms-Laubach, zugleich Oberpräsident der Provinz Jülich-Kleve-Berg. Der Regierungsbezirk Köln umfasste 11 Landkreise, darunter den Landkreis Köln, der sich zusammensetzte aus den ehemaligen Kantonen Weiden, Brühl, den Bürgermeistereien Stommeln und Worringen aus dem Kanton Dormagen sowie der Bürgermeisterei Deutz aus dem Kanton Mülheim. Der erste Landrat des Landkreises Köln war der 'landrätliche Commissarius' und späterer Landrat bis 1836, der Advokat Gymnich.

Die Bürgermeister als die erste unmittelbare Verwaltungsbehörde der zu Bürgermeistereien zusammengeschlossenen Einzelgemeinden wurden den Kreisen zugeordnet und unter die Aufsicht der Kreiskommissare und späteren Landräte gestellt.

Die Bürgermeisterei Frechen umfasste 1816 die Gemeinden Frechen, Bachem und Buschbell, sowie die stets zu Frechen gehörenden Siedlungen Benzlarth, Hücheln, Marsdorf und die beiden Höfe Haus Vorst und Stüttgenhof. Der erste preußische Bürgermeister war Heinrich Fischer (1814–1818) gefolgt bis 1926 von Caspar Müller (1818–1831), Christian Uhles (1831–1833), Johann Josef Kugelgen (1835–1866), Anton Franz (1866–1895) und Alphons Keimes (1895–1925).

1848 flackerte in Frechen wie an anderen Orten ebenfalls die 'Revolution' auf. Der Schneider Funk zog, wie Lehrer Niemann aus Hücheln überlieferte, mit seinen 'Revolutionären' zum Bürgermeisteramt, riss den preußischen Adler herunter und setzte eine Eule an dessen Stelle. Deutzer Dragoner machten dem 'Revolutiönchen' in Frechen nach einem Tag schnell ein Ende.

Was die Menschen im Rheinland allgemein betrifft, stellte Karl Göbels etwas romantisierend fest:

*„Als nach der Mitte des Jahrhunderts eine milde Demokratisierung einsetzte, sind auch die Rheinländer zu Preußen geworden. Ihre Gabe, sich nach den Gegebenheiten zu richten und das Unangenehme nicht allzu ernst zu nehmen, hat ihnen sicherlich dabei geholfen.“*⁷

Die wirtschaftliche Entwicklung und die sozialen Verhältnisse in Frechen

Bis in das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts hinein wurde der Boden auf dem Frechener Gebiet vorwiegend agrarisch genutzt. Die ertragreichen Böden der rheinischen Mittelterrasse bildeten die Grundlage für einen wirtschaftlichen Ackerbau. Neben dem Ackerbau spielte bis in die Mitte des 19. Jh. die Holzwirtschaft in Frechen eine bedeutsame Rolle. Die Waldflächen bedeckten bis zur Rodung der nördlichen Teile um 1850 fast die gesamte Hauptterrasse oberhalb Frechens. Auf den gerodeten Flächen wurden die Bauernhöfe Rosmarhof, Marienhof, Sybillenhof und der Magdalenenhof angelegt. Die Weide- und damit die Viehwirtschaft waren aufgrund der geringen Weideflächen von untergeordneter Bedeutung. Die landwirtschaftlichen Produkte wurden auf nahe gelegenen Märkten, hier vor allem die in Köln, abgesetzt.

In der Gemeinde Frechen gab es einige große Höfe und viele kleinere und mittlere landwirtschaftliche Betriebe, die zahlenmäßig rasch aufgrund der Realerbteilung zunahmen, jedoch wegen ihrer abnehmenden Größe wirtschaftlich unrentabel wurden. Zu den geringen Erträgen der kleinen Betriebe kam in vielen Fällen noch die Last der 'Bauernbefreiung' mit ihren negativen Folgen verschärfend hinzu.

Die Frechener Höfe gehörten ihrer Bauart nach zum fränkischen Hofstyp, eine rechteckige Fläche (Hof), auf der der Dungplatz lag, wurde von Wirtschafts- und Wohngebäuden und durch eine Toreinfahrt (z. T. noch überbaut) eingefasst, ein Hofstyp, der heute in Frechen

noch nachweisbar ist, z. B. der Feldhof in Bachem. Die Wohnhäuser der 'kleinen Leute' in Frechen entsprachen weitgehend der Agrarstruktur und waren fast ausschließlich kleine giebelständige, zur Straße hin gebaute und quererschlossene einstöckige Häuser (einfaches Fachwerk), die z. T. einen sehr kleinen Wirtschaftsteil (Stall, Vorratsraum) hatten, der vorwiegend der Selbstversorgung diente.

Eine erste verwertbare Ortsbeschreibung, die einen Rückschluss auf die sozialen Verhältnisse zu Beginn des 19. Jahrhunderts in der Bürgermeisterei Frechen zulässt, ist die Eintragung von 1816 des Bürgermeisters Heinrich Fischer in sein Briefbuch:

*„Frechen, Hauptort, Pfarrey, hat 384 Häuser, worunter aber mehr als $\frac{2}{3}$ Arme, eine Reformirte Kirche und eine Synagoge. Bachem, 110 Häuser, Pfarrey für sich. Vogtsbell, 52 Häuser, Pfarrey, wozu auch Großkönigsdorf im Amte Lövenich gehört. Hüheln, 20 Häuser, gehört zur Pfarrey Frechen. Bensrath, 24 Häuser, gehört zur Pfarrey Frechen. Das Haus Forst, ein einzelliegendes Schloß, gehört zur Pfarrey Frechen. Marsdorf, fünf Häuser, wobey 3 Meyerhöfe, gehört zur Pfarrey Frechen. Stuttgart, einzelner Hof, gehört zur Pfarrey Lind. Die Loxmühl, einzelnes Haus, gehört zur Pfarrey Bachem.“*⁸

Die Pfarrei St. Audomar zählte 2.000 'Pfarrgenossen', St. Mauritius (Bachem) 542, St. Ulrich (Buschbell) 586, die reformierte Kirchengemeinde (Frechen) hatte 61 Mitglieder.⁹

An einer anderen Stelle schreibt der Bürgermeister Heinrich Fischer, dass über die Hälfte der Häuser mit Stroh gedeckt sei, und die Hundesteuer in Frechen nicht eingeführt wurde, weil man den kleinen Leuten keine neue Lasten auferlegen wolle, da sie die Hunde benötigten, um sie vor einen Karren zu spannen.

Erst mit Beginn der Industrialisierung Frechens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts veränderten sich mit den wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen auch das Siedlungsbild und die Haustypen.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse in der Bür-

germeisterei Frechen wären allerdings mit der ausschließlich agrarischen Nutzung nur unvollkommen beschrieben. Neben den landwirtschaftlichen Betrieben mit ihren lokalen Absatzmärkten entwickelte sich bereits sehr früh auf der Grundlage der Frechener Tonvorkommen ein zunächst bescheidenes Steinzeuggewerbe als handwerklicher Betrieb, das sich bis in das 18./19. Jh. zu einem nicht unbedeutenden Handwerk und als Erwerbsquelle für die Frechener Töpfer entwickelte. Die Steinzeugzeugnisse waren weit über die Grenzen der Gemeinde Frechen bekannt, hier vor allem der 'Bartmannskrug'.

Der Braunkohlenbergbau spielte in Frechen bis in die 1870er Jahre eine wirtschaftlich sehr unbedeutende Rolle. Der 'Torf', für den man die Braunkohle hielt und den man bereits lange kannte, wurde in einer primitiven Art abgebaut und zu aus einem Braunkohlenbrei hergestellten 'Klütten' verarbeitet. Die 'Klütten' dienten als Hausbrand und wurden in der näheren Umgebung, und hier vor allem in der Stadt Köln, abgesetzt.

Die Industrialisierungsphase in Frechen begann in der 2. Hälfte des 19. Jh. mit der maschinellen Produktion von Steinzeugröhren (1852) und der Braunkohlenbriketts (1877, Roddergrube) sowie der Nutzung der Braunkohle zur Stromerzeugung (1892) wie auch der Quarzsandförderung. Die für eine industrielle Entwicklung notwendige Fernhandelsinfrastruktur wurde durch weitsichtige Kommunalpolitiker wie z. B. den damaligen Bürgermeister Anton Franz mit dem Bau einer lokalen Eisenbahn (Köln–Frechen) in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts eingeleitet. Mit der Industrialisierung des bäuerlich geprägten Dorfes Frechen vollzog sich auch u. a. ein tief greifender sozialer und gesellschaftlicher Strukturwandel. Dabei spielten die konfessionellen Verhältnisse keine unwesentliche Rolle.

Die konfessionellen Verhältnisse

Bei Betrachtung der einzelnen Gemeinden und Konfessionen ergibt sich folgendes Bild:

Die **evangelische Gemeinde** in (Frechen) Bachem ist 1543 nachgewiesen und damit eine der ältesten hier im Raume. Mit der Duldung der Herzöge von Jülich und auch unter deren Schutz konnte sich in Frechen trotz des scharfen katholischen Widerstandes eine evangelische Gemeinde entwickeln. Die kleine Bachemer Gemeinde wurde Anfang des 17. Jh. Opfer der einsetzenden Gegenreformation.¹⁰

Nach einer sehr wechselvollen Geschichte mit z. T. bürgerkriegsähnlichen Zuständen hatte die relativ kleine evangelische Gemeinde im 19. Jh. in Frechen mit 61 (1816)¹¹ Mitgliedern und einer Kirche ihren festen Platz. 1885 betrug der Anteil der evangelischen Christen an der Gesamtbevölkerung (5.502) 0,8 %.¹²

Obwohl die evangelischen Christen in Frechen ab 1815 im preußischen Königshaus eine evangelische Obrigkeit hatten, nahm deren Gemeinde bis 1895 kontinuierlich ab; die Schule war bereits 1869 eingegangen. 1885 betrug der evangelische Bevölkerungsanteil nur noch 0,82 %. In der Phase der Industrialisierung um die Jahrhundertwende stieg die Zahl der evangelischen Gemeindeglieder wieder rapide an. Grund für diesen Anstieg war der Zuzug von relativ vielen Braunkohlenfacharbeitern aus Mitteldeutschland, die häufig die mittlere Führungsebene (Meister, Steiger) oder die gehobene (Obersteiger, Betriebsführer) einnahmen. Die katholische Geistlichkeit sah in der Zunahme der Protestanten eine ernste Gefahr für das katholische 'Milieu' in Frechen. So beklagte sich im Jahre 1909 der Pfarrer von Bachem über die Zunahme des 'Protestantismus':

*„Die Beamten [mittlere und höhere Führungsebene] der Brikettfabriken sind fast ohne Ausnahme akatholisch; und als Unterzeichner eintrat, waren weder Protestanten, noch Israeliten in der Gemeinde, jetzt schon eine ansehnliche Zahl von Protestanten und die Gefahr, Mischehen zu schließen, ist nahe [...]. Durch Vereine allein kann Rettung kommen.“*¹³

Die jüdische Gemeinde

K.H.S. Schulte hält in seiner Dokumentation

zur Geschichte der Juden am linken Niederrhein seit dem 17. Jh., die Ansiedlung von 1.424 aus Köln vertriebenen Juden in Frechen für möglich. Inwieweit die Juden in Frechen als eigene Gruppe, [Gemeinde] im Alltag einer stark christlich geprägten Dorfgemeinschaft lebten, ist aufgrund der dünnen Quellenlage nur schwer rekonstruierbar. Man kann jedoch davon ausgehen, dass der Integrationsprozess zu Beginn des 19. Jh. relativ weit fortgeschritten war, die Grenzen verwischt und die Juden in der Frechener Dorfgemeinschaft ihren festen Platz hatten.

Dass katholische Kinder von einem jüdischen Lehrer unterrichtet wurden, ist schon in einem traditionell christlichen Umfeld erstaunlich. In ihrem Schulvisitationsbericht vom 23. Juni 1818 stellten der Landrat und der Schulpfleger fest:

*„[...] (wir) begaben [...] uns zum Wohnhause des Juden Josua Schlosh (?), von dem wir wussten, dass er einigen katholischen Kindern der Gemein(d)e Frechen Privat Unterricht erteilte [...] (Die) Liste aus der hervorgeht, dass er 19 (katholische) Kinder außer(halb) seiner Wohnung [...] unterrichtet, fügen wir bei.“*¹⁴

Wenn auch vermutlich der Integrationsprozess relativ weit fortgeschritten war, so kann nicht ausgeschlossen werden, dass es in der Frechener Bevölkerung auch eine latente Judenfeindlichkeit, aus welchen Gründen auch immer, gegeben hat. So berichtet die FRECHENER VOLKSZEITUNG vom 11. April 1911, dass in der Zeit vom 9. bis 17. März auf dem israelitischen Friedhof 17 Leichensteine umgeworfen und zerstört wurden.

Der Anteil der Juden an der Frechener Gesamtbevölkerung (5.502) 1885 betrug mit 144 Personen 2,62 %, ¹⁵; er lag damit für das Jahr 1885 um 1,82 % höher als der der evangelischen Christen. Die Juden in Frechen unterhielten seit 1803 bis 1938 eine kleine Synagoge auf dem Grundstück Hauptstraße 84, bis 1874 (1872) eine Schule (s. Chronik der Stadt Frechen) und eine (noch vorhandene) eigene ab 1804 offiziell angelegte Begräbnisstätte am Judenbroich. Die Frechener Judengemeinde war

(1847) die größte zwischen Köln und Aachen.¹⁶

Der Rückgang des jüdischen Anteils an der Frechener Bevölkerung hat mehrere Gründe. Einer davon ist wahrscheinlich, dass der industrielle Aufstieg für die Juden aufgrund ihrer traditionellen Berufe keine ausreichenden Perspektiven bot.

des Erzbistums Köln und der Errichtung des Bistums Aachen durch die Circumscriptionsbulle Pius' VII. vom 29. November 1801 änderte sich ab 1804 durch ein Dekret des Bischofs von Aachen, Marcus Antonius Berdolet, auch die Zuordnung der Pfarreien. Die Einteilung der Diözese in Dekanate wurde aufgegeben

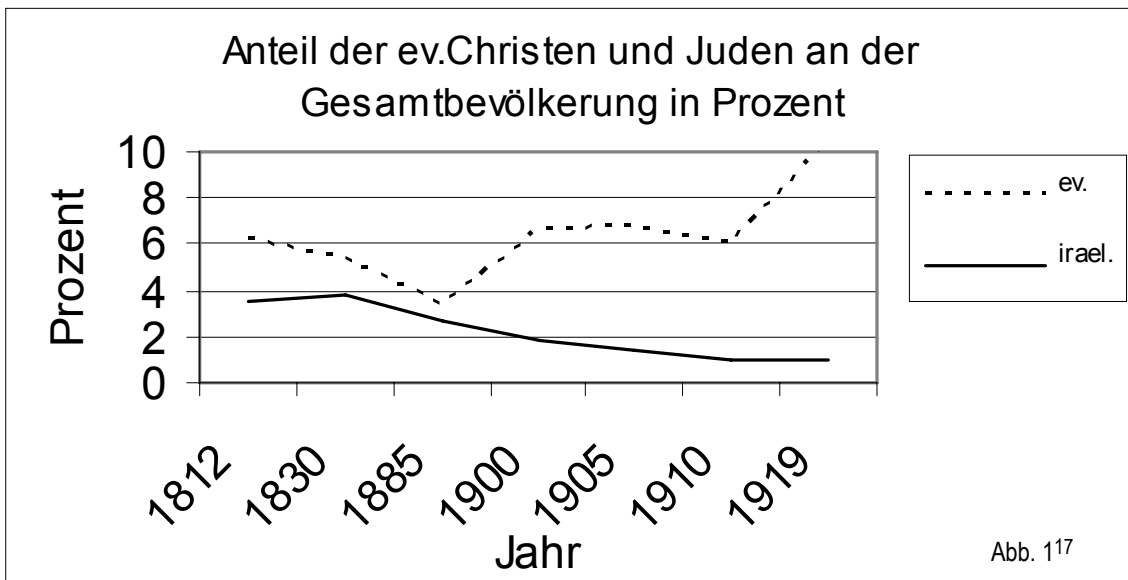


Abb. 117

Der Anteil der evangelischen Christen an der Gesamtbevölkerung vervierfachte sich zwar von 1812 bis 1919, blieb jedoch unter 10%. Im Gegensatz zum evangelischen Anteil nahm der jüdische Anteil seit 1835 kontinuierlich ab und betrug im Jahre 1919 nur noch 0,96 % bei allerdings relativ konstanten absoluten Zahlen. Im Vergleich zu der Entwicklung im Landkreis Köln in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts lagen die jüdische und die evangelische Gemeinde Frechen erheblich über dem Durchschnitt des Landkreises.

Der Anstieg des evangelischen Anteils und der Rückgang des jüdischen Anteils an der Gesamtbevölkerung führten jedoch zu keinen gravierenden konfessionellen oder sozialen Verschiebungen.

Die **katholischen Pfarreien** in Frechen (St. Audomar), Bachem (St. Mauritius) und Buschbell (St. Ulrich) gehörten bis 1804 zur Christianität (Dekanat) Bergheim. Mit der Auflösung

und durch die Kantone ersetzt. Die Pfarreien Frechen, Bachem und Buschbell gehörten ab 1804 zum Kanton Weiden. Dechant von 1804—1834 war Jacob Jaeger, Pastor zu Lövenich.

Im Jahre 1816 hatte die Pfarrgemeinde Frechen 2.000 Pfarrangehörige, Bachem 542 und Vogtsbell (Buschbell) 586.¹⁸

Mit Wirkung vom 16. Juli 1821 wurde durch die Bulle „*De salute animarum*“ das Bistum Aachen aufgehoben, das Erzbistum Köln wieder errichtet und 1827 in Dekanate aufgeteilt. Frechen, Bachem und Buschbell wurden (bis 1925) dem Dekanat Brühl zugeordnet. Der Anteil der Katholiken an der Gesamtbevölkerung (5.502) in der Bürgermeisterei Frechen betrug 1885 96,5 %.¹⁹

Die Menschen in Frechen waren bis in das 20. Jahrhundert geprägt durch eine tiefe Verbundenheit mit dem kirchlichen Gemeindeleben. Die Kirche war der Lebensmittelpunkt

des überwiegenden Teils der Frechener Bevölkerung aller Konfessionen. Deutlich wurde dies vor allem an der sehr kirchlich geprägten Lebensweise des katholischen Bevölkerungsanteils. Die Verflechtung zwischen katholischer Kirche und Staat/Gesellschaft war 'vor Ort' so eng, dass z. B. der Bürgermeister sich offenbar als weltlicher 'Schutzherr' der Kirche von Frechen verstand und „*contra legem*“ eine Polizeiverordnung bezüglich der Kirchenordnung erließ. Die katholischen Ortsgeistlichen waren die relevanten moralischen Instanzen und damit „*Instanzen der sozialen Kontrolle*“.

Sich dieser Kontrolle zu entziehen, war den Menschen in einer geschlossenen dörflichen Gemeinschaft, wie sie fast bis zum Ende des 19. Jahrhundert in Frechen bestanden hat, öffentlich nur schwer möglich. Denn sich dieser 'geistlichen Kontrolle' öffentlich zu entziehen, hieß, sich außerhalb der Kirche zu stellen und damit außerhalb der dörflichen Gemeinschaft, mit allen sozialen Konsequenzen.

Religiöses Leben/ Volksfrömmigkeit

Wenn das vorliegende Material auch recht fragmentarisch ist,²⁰ so kann doch vermutet werden, dass die Einwohner Frechens in ihrer Mehrheit bis weit in das 20. Jahrhundert — sicherlich mit „*Einsprengelungen älteren magischen Volksglaubens*“²¹ — in hohem Maße kirchlich 'fromm' lebten und sich an den typischen Merkmalen traditioneller Lebensvollzüge aus dem Glauben heraus orientierten.

„*Die Glaubensvollzüge sind ausgerichtet auf den Jahreszyklus der Natur und die Phasen sowie Bedürfnisse des persönlichen Lebens. Die Rollenzuweisungen für Mann und Frau ergänzen sich: der Mann als 'Haupt' der Familie ist zur Sicherung der materiellen Bedürfnisse auf den Beruf hin bestimmt [...] die Beschränkung der Frau [auf die innere Ordnung und Versorgung der Familie] ist verbunden mit gesteigertem Ansehen als Hüterin der Frömmigkeit.*“²²

Der Gottesdienstbesuch am Sonntag war

bis zu Beginn der 1890er Jahre offensichtlich noch die Regel.

„*Die kirchlichen Vorschriften für die Lebensführung geben [noch] klare Orientierungslinien. In den Sündenkatalogen der Beichtspiegel sind Gut und Böse deutlich getrennt.*“²³

Religiöse Riten wie das gemeinsame Tischgebet, der Segen (auch des Brotes vor dem Anschneiden), das Abendgebet usw. waren feste Bestandteile des Tagesablaufes.²⁴

Der religiöse Jahreszyklus und Tagesablauf wurden in Frechen wie auch in anderen ländlich geprägten Orten u. a. durch eine besonders intensive Heiligenverehrung, Prozessionen, Wallfahrten, Bruderschaften und religiösen Handlungen (Segnung u. a. von Menschen, Tieren, Feldfrüchten und Häusern) bestimmt.

Die Fronleichnamsprozession, die dreitägige Bittprozession für eine gute Ernte, der Blasius-Segen gegen Halserkrankungen sowie das Mittagsläuten 'Engel des Herrn' gehörten u. a. zu den festen Bestandteilen der 'barocken' und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wieder stark geförderten Frömmigkeitsriten.

Die überschwängliche Frömmigkeitspraxis der Kirche im Geiste der ultramontanen Erneuerung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts blieben auch in Frechen nicht ohne Einfluss. Die einsetzende überschwängliche Heiligenverehrung im allgemeinen und die Marienverehrung nach der Verkündung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis (1854) im besonderen hatten u. a. eine Vielzahl von Bruderschafts-, Kongregations- und Vereinsgründungen zur Folge.

So fand in Bachem „*am Feste der unbefleckten Empfängnis Mariae die erste feierliche Aufnahme in die im Mai gegründete Jungfrauenkongregation statt*“. Zur Verehrung des Heiligsten Herzens Jesu wurden zunehmend Herz-Jesu-Statuen in den Kirchen aufgestellt. Wie allgemein bekannt, hatten die zu verehrenden Heiligen in den Kirchen exponierter Aufstellungsplätze oder wurden auch mit einem besonderen Schmuck versehen, um vermutlich die Aufmerksamkeit der Gläubigen in besonderer Weise auf

diese zu lenken. In Bachem z. B. wurde die Muttergottesstatue über dem Hochaltar in der Mauritius-Kirche 1910 „mit einem elektrischen [leuchtenden] Rosenkranz verziert“²⁵ Angestrebt wurde die Neubelebung eine alle Lebensbereiche durchdringende Frömmigkeit.

Einen neuen Aufschwung nahmen die Wallfahrten, Bußaktionen, Volksmissionen und Exerzitien; besondere Andachtsformen wie z. B. das Ewige Gebet wurden eingeführt.

Aus dem Verständnis, dass die Wallfahrt Gebet und Opfer, Buß- und Bittgang zugleich ist, nahm diese eine besondere Stellung in der Volksfrömmigkeit ein. Sicherlich war sie neben der frommen Übung auch eine Gelegenheit, aus dem vielfach eintönigen Alltag, vor allem auf dem Lande, für einige Stunden oder Tage zu entfliehen. Die Wallfahrtsziele der Frechener Katholiken und der der umliegenden Dörfer waren als Fernziel das 'Gnadenbild' in Kevelaer, und als Nahziel das Bild der 'Schmerzhaften Mutter' von Bottenbroich in Bottenbroich²⁶, sowie das 'Wimarius- oder Bachemer Brunnchen' mit seinem Kapellchen. Zu diesem Kapellchen kamen von altersher Prozessionen und Einzelwallfahrer, um durch die Fürbitte des hl. Wimarius (zweiter Patron der Mauritiuskirche) für an Ausschlag und Augenkrankheiten leidende Kinder Heilung zu erleben. Die Kinder wurden mit dem Wasser des Brunnchens gewaschen und der Fürbitte des hl. Wimarius empfohlen. Dann wurden ihnen neue Kleider angezogen und die alten für arme Leute am Kapellchen aufgehängt. 1914 versiegte der Brunnen aufgrund der Ausdehnung der Grube Wildling-Wachtberg I.²⁷ Wallfahrten nach Trier und Aachen waren die Ausnahme. Die Wallfahrt nach Kevelaer²⁸, eine bis mindestens 1870 als 6—10tägige Fußprozession über Neuss, Hüls, in der Regel mit einer Übernachtung in Kevelaer, wurde ab 1904 weitgehendst durch die Bahnwallfahrt abgelöst.²⁹

Wohnverhältnisse

Ausgehend von der belegten Besiedlung im 10. Jahrhundert im Bereich der heutigen Kir-

che St. Audomar entwickelte sich in den folgenden Jahrhunderten eine lineare Siedlung (Straßendorf) mit einer Streifengemengelage (Realteilung!) in westlicher Richtung entlang der Leitlinie Frechener Bach als wesentliche Orientierung für die Besiedlung und die dazu parallel verlaufende Hauptstraße (Köln-Dürener Straße). Einen Dorfplatz gab es offensichtlich im frühen Frechen nicht. Der Sammelpunkt für die Dorfbewohner befand sich – wahrscheinlich, wie in vielen anderen rheinischen Orten auch – vor der Kirche.

Ein neuer Siedlungsmittelpunkt mit einem 'Festplatz' entstand in der Mitte des 19. Jahrhunderts, als nach dem Abbruch der Klosterhöfe sowie der Burg eine Schule und das Rathaus auf dem freigewordenen Gelände errichtet wurden.

Die Aufschließung der Braunkohlenfelder sowie der Sandgruben um 1890 setzte der Ausdehnung des Ortes nach Westen Grenzen. Die Ausdehnung nach Osten war auf Grund der Rayonbeschränkungen der Stadt Köln nicht möglich.

Mit Schreiben vom 6. Juli 1876³⁰ brachte der Landrat des Landkreises Köln dem Bürgermeister von Frechen die Vorschriften der königlichen Regierung zu Köln bezüglich der Aufstellung von Fluchtlinien und Bebauungsplänen von 2. Juli 1876 zur Kenntnis.

Ein verbindlicher Fluchtlinien- und Bebauungsplan wurde jedoch offensichtlich erst 1900 durch den Frechener Gemeinderat aufgestellt. Doch, so schreibt Hans Schaeven:

„Das Bild des heutigen Ortskernes zeigt uns, dass dieser Plan, da er mehr den Wünschen der Grundbesitzer als den Erfordernissen des Städtebaues und der Ästhetik diene, seinen Zweck [die geplante Ausdehnung] nicht erfüllte“.³¹

Erst in den Jahren nach 1918 entwickelte sich eine Ausdehnung nach Süden in Richtung Bachem und nach Norden in Richtung Buschbell. So bekam die lang gestreckte Straßensiedlung eine Nord-Südachse.

Die Industrialisierung des Frechener Raumes am Ende des 19. und zu Beginn des

20. Jahrhunderts prägte auch die weitere Siedlungsentwicklung der Orte Frechen, Bachem und Buschbell. In der Zeit von 1812 bis 1895 wuchs der Hausbestand in der Bürgermeisterei Frechen um das 3,2fache, der Bevölkerungszuwachs jedoch um das 4,2fache.

Die Bautätigkeit hatte mit dem Bevölkerungsanstieg nicht Schritt gehalten. Die Folge war, dass die Zahl der durchschnittlichen Bewohner je Haus um die Jahrhundertwende stieg. Dieser Anstieg wurde teilweise durch die neu errichteten größeren Häuser aufgefangen. Bei der Altbebauung führte diese Entwicklung jedoch zu einer Verringerung der Wohnfläche je Bewohner.

Die Kernsiedlung der Gemeinde Frechen bestand aus sehr einfachen Wohnfachwerkhäusern, kleinbäuerlichen Anwesen und gewerblich genutzten Gebäuden. Das frühe Siedlungsbild wurde jedoch durch die größeren Höfe des Adels und der Klöster bestimmt. Am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelte sich die Siedlung Frechen zu einem Siedlungskonglomerat. Einfache ein- oder eineinhalbstöckige Einfamilienfachwerkhäuser mit Lehmflechtwerkausfachung, später mit Ziegelfüllung, ohne Bad und Toilette standen neben mehrgeschossigen Ziegelsteinhäusern der aufkommenden kleinbürgerlichen Schicht. Immerhin befanden sich neben den Tonröhrenwerken und Brikettfabriken um das Jahr 1900 in der Gemeinde Frechen bereits eine Reihe von mittleren und kleinen Gewerbebetrieben. Die dazu gehörigen Werkwohnungen und einige Villen unterschiedlicher Größe und Stilart mischten sich in das Siedlungsbild. Im Westen Frechens, im so genannten Oberdorf, bildete sich aus den verschiedenen Gründen ein kleines, fast reines Arbeiterviertel heraus, und so herrschte hier auch das kleine, einfache Einfamilienfachwerkhaus (des ehemaligen Tagelöhners) vor.

Die in der Nähe der Braunkohlenbrikettfabriken aus Ziegelmauerwerk errichteten Arbeiterwohnungen, die selbst in ihrer einfachsten Ausführung voll unterkellert waren, bestanden aus Erdgeschoss, einer ersten Etage und einem

Dachgeschoss auf Kniemauer von 80 cm, und verfügten über Stall, Waschküche und Abort auf dem Hofe.³² Für Josef Bernhard Siebert ergab sich 1910 folgendes Ortsbild der industriell aufstrebenden Gemeinden im Landkreis Köln:

„Äußerlich machen die Arbeiterhäuser einen unschönen, ja fast unsauberen Eindruck. Die unregelmäßige Bauart und Abwechslung von alten baufälligen Bauernhäuschen mit neuen Arbeiterhäusern vermögen diesen Eindruck nur zu verstärken.“³³

In der Regel wurden in Frechen wie auch in anderen Orten des Reviers die von der Baubsubstanz her eher ärmlichen Fachwerkhäuser von einer Generation zur nächsten vererbt. Modernisierungsarbeiten, Um- oder Neubauten waren auf Grund der Einkommensverhältnisse eher die Ausnahme.

Über die Flächen- und Raumaufteilung sowie deren Nutzung eines Frechener 'Fachwerkhauses', nicht oder nur teilweise unterkellert und teilweise zumindest noch bis 1816 mit Stroh gedeckt,²⁴ im Volksmund „Lehmmöttche“ genannt, das neben dem eher seltenen Ziegelsteinhaus etwa gleicher Größe für Frechen sehr typisch war, berichtet eine Zeitzeugin:

„Das Haus Frechen Hauptstraße 41 war das Elternhaus meiner Mutter. Sie wurde dort 1876 geboren. Ihr Vater Matthias Welling ist in dem alten Frechener Adressbuch als Eigentümer benannt. Ob er es erbte oder durch Kauf erwarb, weiß ich leider nicht. Meine Eltern Hermann und Klara Thomer geborene Welling zogen 1910 zum Großvater. Dieser war ein fleißiger und tüchtiger Maurer. Das einstöckige alte Lehmhaus hielt er sehr gut in Ordnung. Im Unterhaus hatte es eine Küche, eine Stube und eine Schlafkammer. Oben waren ein Speicher und noch 2 Kammern. Die Haustür, welche man über 3 Stufen, den 'Dörpel' erreichte, führte direkt von der Straße in die Küche. Darin wurde gekocht, gewaschen und auch samstags gebadet. In der Stube spielte sich das Familienleben ab. Da wurde das Essen eingenommen, die Schularbeiten gemacht, gemeinsam gespielt und gesungen. Ein großer Ofen, der von der Küche aus mit Briketts und Holz



Abb.237

geheizt wurde, sorgte im Winter für Wärme.

Elektrisches Licht hatten wir noch nicht. Ein schöner Hof und ein Garten mit Obstbäumen bot uns 5 Kindern, [...] viel Platz zum lustigen Spiel. [...] 1922 zogen wir in das Elternhaus meines Vaters, auch ein Lehmhaus in die Mühlgasse. [...].“³⁵

Josef Bernhard Siebert beschrieb 1910 die Verhältnisse in einem Zweifamilien-Arbeitermiethaus mit durchschnittlich 2—3 Zimmern je Haushalt im rheinischen Braunkohlenrevier.

„Der Haupttraum jeder Familie ist die Küche, weil hier ja die Frau mit ihren Kindern den ganzen Tag arbeitet und wohnt und das ganze Familienleben des Arbeiters sich abspielt. Ein Wohnzimmer kann der Arbeiter wegen der hohen Mietpreise sich in den seltensten Fällen gestatten. Wegen der hohen Kinderzahl müssen ein bis zwei, oft sogar drei Schlafzimmer vorhanden sein. [...] Das Innere der Arbeiterhäuser entspricht vielfach dem äußeren Aussehen. Reinlichkeit und Ordnungsliebe scheinen nicht zu den hervorragenden Eigenschaften der Bergmannsfrauen zu gehören. [Der Bergmann selbst] verlässt seine Arbeitsstätte in seiner Ar-

beitskleidung ohne sich gewaschen zu haben [...] um erst hier in der Küche oder im Schlafzimmer [!] seine Reinigung vorzunehmen.“³⁶

Über viele Jahre bestanden diese vorherrschenden Wohnformen nebeneinander in unterschiedlicher Qualität, je nach sozialem Stand. Wie auch die sozialen Unterschiede den ganzen Ort Frechen mehr oder weniger durchzogen.

Die harten sozialen Kontraste blieben im Gegensatz zur Großstadt in ihren Konturen undeutlich und traten nach außen kaum hervor. Ein reines Armenviertel gab es nicht, da der Anteil der Armen i. S. von absoluter Armut, d. h. „die Unfähigkeit, die körperliche Selbsterhaltung zu gewährleisten“³⁸, relativ gering war. Wie das Verhältnis von Häusern und Haushaltungen ausweist, besaßen die meisten Familien der unteren Schicht ein Häuschen mit einigen Quadratmetern Land,³⁹ welches neben der Tagelöhnerarbeit bebaut wurde und worauf Gemüse und Kartoffeln für den Eigenbedarf gezogen wurden. Vielfach wurden noch eine Ziege und ein Schwein gehalten.

Bei einer Ortsbesichtigung durch die Ge-

sundheitskommission stellte diese 1902 fest:

„[Frechen] Die Mehrzahl der Wohnhäuser sind Einfamilienhäuser; die Arbeiterfamilien wohnen im ganzen Dorfe zerstreut. [...] In einigen alten Häusern sind verschiedene Verbesserungen angeordnet worden, insbesondere die Anlage fehlender Aborte, bzw. die Verbesserung vorhandener.

[Bachem] Die meisten Wohnhäuser werden von einer Familie bewohnt. Die Einwohnerschaft besteht meist aus Ackerern und Fabrikarbeitern. [...] Auf Veranlassung der Gesundheitskommission sind mehrfach die Anlage von fehlenden Aborten bzw. die ordnungsgemäße Instandsetzung vorhandener Aborte, sowie in 2 Fällen die Herstellung von 2 weiteren Schlafräumen angeordnet worden.“⁴¹

So stellte der Kaminfeger Wilhelm Konen aus Königsdorf 1836 in seinem Revisionsbericht folgende Mängel in Frechen fest:

„1. In dem Haus des Tagelöhners Johann Kentenich zu Bachem steht das Bett in der Stube neben dem Ofen ein Fuß weit von demselben, worin der Ofen geheizt wird. Die Stube hat auch nicht so viel Raum, dass das Bett entfernter gestellt werden kann [...].

2. In dem Hause der minderjährigen Hemmersbach zu Frechen worüber der Johann Heller daselbst Vormund ist, wohnt die Witwe Paul Otten, Tagelöhnerin. Dieselbst hat eine Stube worin ein Ofen steht, welcher in der Stube geheizt wird. Neben dem Ofen liegt Torf [Braunkohle] und abends wird das Bettzeug und Stroh neben dem Ofen zu den Schlaf lagern gelegt.“⁴²

Der Wohnraumbedarf wurde nicht zuletzt durch die in Frechen vorherrschenden Haushaltstypen von in der Regel zwei bis fünf Personen bestimmt. Es ist davon auszugehen, dass in Frechen die 'erweiterte Kernfamilie', ein Elternpaar mit ihren minderjährigen und erwachsenen ledigen Kindern sowie mit anderen erwachsenen Familienangehörigen mit der Tendenz zur 'reinen Kernfamilie', d. h. ein Elternpaar mit den minderjährigen Kindern, aufgrund der Erwerbsstruktur, die Regel war. Der Anteil der landlosen Tagelöhner, Arbeiter und

kleinen Handwerker an der erwerbstätigen Bevölkerung war immer sehr groß. In dieser Schicht waren der wirtschaftlichen Tragfähigkeit einer Familie aufgrund des Einkommens relativ enge Grenzen gesetzt.

„Von der Zahl der Kinder hing es somit ab, ob die Familien halbwegs normal, dürftig oder gar erbärmlich leben konnten“.⁴³

Jeder der Privathaushalte in der Bürgermeisterei Frechen zählte einschl. der Einzelpersonenhaushalte durchschnittlich in der Zeit von 1795 bis 1910 etwa fünf Personen. Die durchschnittliche Kinderzahl je Familie dürfte somit bei 2—3 gelegen haben. Offensichtlich haben sich die überkommenen Familienstrukturen in Frechen auch während des Industrialisierungsprozesses im Wesentlichen erhalten, denn eine signifikante Veränderung ist bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts nicht feststellbar.

Die Trennung von Familienwohnung und Arbeitsplatz im Zuge des Industrialisierungsprozesses traf auch hier nur auf wenige, ehemals selbständige Handwerker zu, da die Tagelöhner, Arbeiter und nichtselbständigen Handwerker immer schon außerhalb ihrer Familien ihren Arbeitsplatz hatten.

Das Gesundheitswesen

Die hygienischen Verhältnisse und die medizinische Versorgung in Frechen um das Jahr 1817 waren zweifellos sehr dürftig. Von der einfachen Bevölkerungsschicht wurden aufgrund fehlender Einsicht die Zusammenhänge zwischen den hygienischen Verhältnissen und der Verbesserung des Gesundheitswesens vielfach nicht erkannt. Krankheit und Tod waren immer noch etwas 'Gottgewolltes', dem man sich vielfach schicksalhaft ergab. Unter diesen Voraussetzungen konnte sich kaum ein 'fragendes' Bewusstsein entwickeln. Innovationen gingen so häufig von der 'Obrigkeit' qua besserer Einsicht aus, wie im Folgenden an zwei Vorgängen beispielhaft dargestellt wird:

Bürgermeister Fischer bat im Jahre 1817 den Landrat zu Köln, einer Neuordnung des Beerdigungswesens vor dem Hintergrund fol-

gender Verhältnisse zuzustimmen:

„Es ist hier seit lange gebräuchlich gewesen, daß jede Familie auf dem Kirchhof ihre Eigenen Gräber hatte, es haben sich nun in Kurzen Jahren bey vielen Familien häufige Sterbfälle Ereignet, und da schon seit einer Reihe von Jahren die Gräber nicht nach vorschriftmäßiger Tiefe gemacht worden sind, geschieht es nicht selten bey Beerdigungen, daß entweder solche Leichen, die noch nicht ganz vermodert sind, müssen wieder herrauß gehoben werden, oder aber die neueren Leichen werden über die Aelteren gestellt, können als dann nicht hinlanglich mit Grund überschüttet werden, und beides verpestet die Luft zum größten Nachtheil der Gesundheit“⁴⁴

Im Rahmen eines 'Publicandums' erließ der Bürgermeister zu Frechen am 6. July 1817 folgende Verordnung:

„Ferner ist es für die Erhaltung der Gesundheit, dass es verbothen bleibt, Kühe oder anderes Vieh in die Bach zu führen, sodann hat künftig bei Begräbnissen jeder darnach zu achten, dass die Gräber wenigstens sieben Fuß tief gemacht werden.“⁴⁵

Im Bewusstsein der Frechener Bevölkerung war die Verbindung von Krankheit und Arzt oder gar Krankenhaus kaum vorhanden. Die einfache Bevölkerungsschicht ging nicht zum Arzt, (dieser war für die 'besseren Leute' da), sondern allenfalls zum Bader oder Quacksalber. Dieses Verhalten hatte nicht nur monetäre Gründe, sondern war auch u. a. eine Frage der gesellschaftlichen Schichtung und damit eine Frage von 'oben und unten'. Bestimmte unheilbar Kranke, die zugleich noch mittellos waren, erfuhren häufig nicht nur eine gesellschaftliche Diskriminierung durch ihre Umgebung, sondern konnten durch eine behördliche Zwangseinweisung in das Armenhaus (Arbeitshaus) Brauweiler (vermutlich zum würdelosen Sterben) eingewiesen werden, wie der folgende Fall sehr drastisch zeigt:

„Ein gewisser Henrich Müller von Bachem ist mit einem starken Krebs im Angesicht behaftet. Der Pestartige Geruch und nicht minder das ekelhafte Aussehen, die mit diesem Übel ver-

bunden sind, machen dieses Individuum seiner Familie und überhaupt Jedem anderen in der Gesellschaft und in der Kirche unerträglich. Ich habe denselben durch einen Chirurgen untersuchen lassen, der seinen Zustand für incurabel hält. Ich bitte daher ergebenst, das geeignete gefälligst veranlassen zu wollen dass besagter Henrich Müller in das Armenhaus nach Brauweiler aufgenommen werde, besonders, da seine Aeltern dürftig und demselben die gehörige Pflege nicht verschaffen können.“⁴⁶

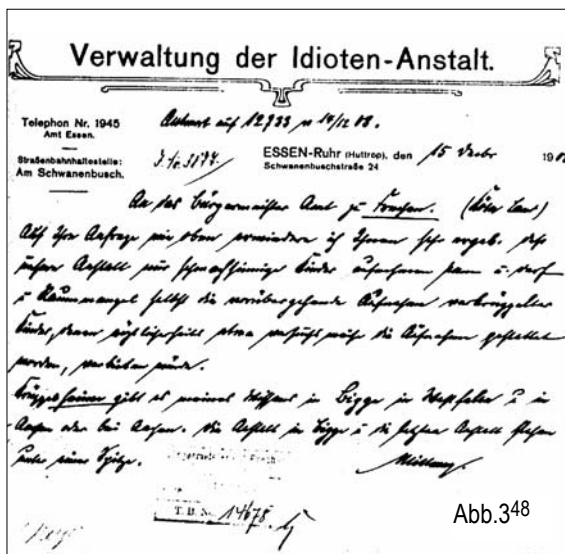
Die 'Geisteskrankheit' war auch in Frechen zu Beginn des 19. Jahrhunderts bereits entkriminalisiert und aus der diskriminierenden Isolierung herausgelöst. Die Geisteskrankheit war zwar immer noch auch ein gesellschaftliches Problem, aber vor dem Hintergrund einer möglicherweise heilbaren Erkrankung als Fortschritt in der Psychiatrie konnte man mit einem Krankheitsbild nun rational umgehen, wie der folgende Fall aus dem Jahre 1817 zeigt:

„Im besonderen haben sich seit 14 Tagen Symptome von Narrheit bei einem gewissen Jc. Thomer aus Frechen gezeigt, die nach 6 Tagen in eine förmliche rasende Tollheit ausartete; ich ließ denselben sodann in das Gemeindehaus in Verwahrung bringen, weil er der Gemeinde gefährlich wurde. Herr Doctor Haas hat demselben auf mein Ersuchen Ein Recept verschrieben, das demselben vielleicht nützlich war, denn seit dem 2ten dieses Monats August ist der Patient wider etwas auf der Besserung und verrichtet, versteht sich unter Aufsicht, seine Feldarbeiten mit.“⁴⁷

Interessant und bemerkenswert ist, dass man mit dem Krankheitsbild verkrüppelter Kindern weniger rational umging. 1909 gab es in Frechen 16 von Geburt an verkrüppelte Kinder für die man u. U. eine Heimunterbringung in einer 'psychiatrischen Anstalt' erwog.

Ärztliche Versorgung

Im Bezirk Köln war das Verhältnis im Jahre 1817 Arzt/Einwohner 1:2.900. Dies entsprach etwa dem Durchschnitt in Preußen (1825) mit 1:2955. Dieses durchschnittliche Verhältnis in



Preußen verschlechterte sich bis zum Jahre 1876, vermutlich aufgrund der schnell steigenden Bevölkerungszahl, auf 1:3.453.⁴⁹ Mit einem Verhältnis von 1:3.766 im Landkreis Köln (1859—1861) lag dieser leicht über dem preußischen Durchschnitt und damit in der Versorgung etwas schlechter. Allerdings gab es im Landkreis Köln immerhin neun angestellte Armenärzte, denen neben der ärztlichen Betreuung der Armen, die medizinische Revision der Schulen einschließlich der Schutzpocken-Impfungen und die Revaccinationen oblagen. Das Verhältnis bei den Hebammen war mit 1:2.354 etwas günstiger. Bei der Versorgung mit Medikamenten entfielen auf eine Apotheke rd. 14.122 Personen.⁵⁰

Mit einem Verhältnis von 1:3.142⁵¹ in der ärztlichen Versorgung lag die Bürgermeisterei Frechen um 1816 bereits erheblich über dem Durchschnitt im Bezirk Köln. Diese Entwicklung erfuhr zwar um die Mitte des 19. Jahrhunderts mit einem Verhältnis von 1:2.592 (1867) eine Verbesserung, doch um 1900 verschlechterte sich mit einem Verhältnis von 1:4.017 die ärztliche Versorgung, vermutlich aufgrund der rasant steigenden Bevölkerung, wesentlich.

Vor diesem Hintergrund erklärt sich vermutlich eine interessante Zeitungsmeldung vom 12. November 1907 in der RHEINISCHEN ZEI-

TUNG, die bei aller 'Polemik' einen Einblick in das zeitgenössische Verhältnis Patient/Arzt gibt:

„Gleuel. [...] Die Frau eines hiesigen Arbeiters kam nieder. Bei der Niederkunft der Frau schickte die anwesende Hebamme den Ehemann mit einem Brief zu dem Arzt Dr. Wolf in Frechen, da bei der schweren Niederkunft die Anwesenheit eines Arztes erforderlich war. Als der Arbeiter mit dem Brief in der Wohnung des Arztes eintraf, gab ihm die Frau des letzteren die Antwort, das würde wohl nicht gehen, das Pferd ihres Mannes sei müde, zudem habe ihr Mann noch so viele Schulden seiner Patienten im Buche stehen, daß es fast zu toll sei. [...] was das Honorar anbetreffe brauche sich der Arzt keine Gedanken zu machen, er würde gleich bezahlen, wenn der Arzt nur mitginge. Auf die Antwort der Frau, er möge einmal nach dem benachbarten Benzelnath fahren, dort würde er ihren Mann treffen, begab der Mann sich dahin, wo er den Dr. Wolf auch antraf. Nachdem der Arbeiter diesem sein Anliegen vorgetragen und den Brief der Hebamme überreicht hatte, erwiderte der Herr Doktor auch, sein Pferd sei zu müde, deshalb könne er nicht mitfahren. Alsdann gab er dem Arbeiter den Rat, noch einmal mit dem Rade nach Hause zu fahren, und wenn dann noch ärztliche Hilfe notwendig sei, könne er ja noch einmal wiederkommen; dann müsse er ihm aber einen Wagen mitbringen. Als der Arbeiter zu Hause eintraf, bat ihn die Hebamme nochmals, den Arzt zu rufen, da es nottue. Nun gings wieder nach Frechen. Die Frau des humanen Arztes, sagte jetzt, ihr Mann sei noch nicht da. Der Arbeiter begab sich dann zu einem anderen Arzte, dem Dr. Sandhövel, den er in der Wirtschaft Zum Freischütz traf. Aber auch dieser Herr antwortete dem Mann, er habe keinen Wagen. Als der Arbeiter sich darauf erbot, einen Wagen zu besorgen, gab der Herr Doktor die ausweichende Antwort, nach Gleuel ginge er nicht, da sei sein Bezirk nicht. Der Arbeiter mußte also auch hier unverrichteter Sache von dannen ziehen. Als er nun anders keinen Ausweg wußte, telephonierte er von Frechen aus dem Arzt Dr. Bethune in Hermülheim, der dann auch im Gegen-

satz zu seinen so humanen Kollegen Wolf und Sandhövel sofort nach Gleuel fuhr.“⁵²

Die hohen Patientenzahlen im statistischen Vergleich relativieren sich allerdings bei der Betrachtung der Zahl der Patienten, die wirklich einen Arzt konsultierten konnten oder wollten.

In den Jahren 1820/1824 wurden im Landkreis Köln nur etwa 20%⁵³ der Verstorbenen mit ärztlicher Hilfe versorgt. Dieser Prozentsatz kann auch für Frechen angenommen werden.

Konsultierte um 1820/24 nur jeder fünfte Kranke einen Arzt, so suchten immerhin in der Zeit von 1902 bis 1906 im Durchschnitt etwa Zweidrittel aller Kranken einen Arzt auf.

Zur Versorgung der 'armen Kranken' mit Heilmitteln und Medikamenten schloss die Gemeinde Frechen mit dem Apotheker Wegelein in Brauweiler einen Lieferungsvertrag.⁵⁴ Ab spätestens 1836 versorgte jedoch die Apotheke Uhles in Frechen die 'armen Kranken' und die übrige Bevölkerung mit Arzneien und Heilmitteln.⁵⁵

Das Armenarztwesen

Am 29. Juni 1822 schloss die Gemeinde Frechen mit dem Wundarzt und Geburtshelfer Fuchs einen Vertrag zur unentgeltlichen Behandlung der Armen zu Lasten der Gemeinde, bei einem Gehalt von 60 Thlr./jährlich. Die vertraglichen ärztlichen Leistungen umfassten:

- die ärztliche Versorgung
- die wundärztliche Versorgung und
- die geburtshilfliche Behandlung der 'armen Kranken' in der Gemeinde Frechen
- sowie die allgemeine Pockenschutzimpfung.⁵⁶

Der mit der steigenden Bevölkerungszahl auch zunehmende 'Armenanteil' machte offensichtlich bereits 1890 die Anstellung von zwei Armenärzten in Frechen erforderlich. Wenn auch die berufstätigen Männer seit 1883 vielfach Mitglied einer Krankenkasse geworden waren, so blieben die Familienangehörigen, wenn sie kein Vermögen hatten, als Patienten 'arme Kranke'. Der Armenarzt war nun für beide Kategorien von Kranken zuständig, deren Zahl sehr schnell zunahm. Wie sich die Ver-

hältnisse in einer armenärztliche Praxis um 1893 darstellten, beschreibt der Frechener Armenarzt Dr. Tollhausen:

„Bei den heutigen Kassenverhältnissen der Krankenkassen fallen die Männer diesen zur Last; Frauen und Kinder dagegen sind auf die Armenkasse angewiesen; während nun die Männer meistens zum Arzt in dessen Sprechstunde gehen, lassen die Erkrankungen der Frauen und Kinder dies nicht zu; der Arzt ist gezwungen in deren Wohnung – und was für welche oft – zu gehen wodurch die Armenpraxis sehr erschwert wird.“⁵⁷

Die Übernahme einer 'Armenpraxis' war vermutlich für die Ärzte sehr ambivalent, denn einerseits bot sie die Möglichkeit des Einstiegs in ein örtliches Gesundheitssystem und andererseits wurde vermutlich oft die Zahl und die Verhältnisse der Armenpatienten unterschätzt. Beispielhaft sei hier die Antwort der Königlichen Regierung vermutlich auf eine Beschwerde eines Kölner Arztes wiedergegeben:

„Wenn Sie jedoch von einer Abfertigung einer großen Anzahl von Kranken sprechen, so wird hierbei allerdings von keiner wissenschaftlicher Diagnose die Rede sein können. Noch viel weniger wird dies der Fall sein, wenn die Diagnose ‚auf der Landstraße‘ gestellt wird [...] wenn man sich mit, den ungenauen und mangelhaften Angaben der Angehörigen des Kranken‘ begnügt, um sich auf diese Weise ein unzureichendes Krankheitsbild zu schaffen. Wenn Sie behaupten das die bettlägerigen Kranken, die in Schmutz und Unrath liegen, eine sorgfältige Untersuchung unmöglich machen, so haben Sie in diesem Geständnis Aufschlüsse über die armenärztliche Behandlung gegeben, welche die strengste Rüge verdienen. Wer sich für [...], in der Armenpraxis über manche unangenehme Eindrücke hinauszusetzen, der darf kein Armenarzt sein. Das eigene Gewissen muß ihm verbieten, ein Amt bloß formell zu übernehmen und die damit verbundenen Pflichten außer Acht zu lassen. Die armenärztliche Behandlung verliert allen werth und die darauf verwendeten Kosten werden nutz- und zwecklos verausgabt, wenn den Ar-

menkranken nicht dieselbe Sorgfalt gewidmet wird, welche jedem Kranken gebührt.“⁵⁸

Um den Armenarzt von kleineren chirurgischen Hilfeleistungen zu entlasten, praktizierten um die Mitte des 19. Jahrhunderts neben dem Armenarzt in Frechen noch Wilhelm Henn, W. Hoffzimmer (Schuhmacher?) und Frau Hoffzimmer als Chirurgengehilfen zu Lasten der Gemeinde Frechen für die ‘armen Kranken’.⁵⁹ Der Leistungskatalog eines Chirurgengehilfen enthielt von der Regierung zu Köln festgesetzte Honorare in Silbergroschen:

„Kostenangebot des Chirurgengehilfen Wilhelm Henn an die Armenverwaltung der Gemeinde Frechen vom 28.12.1864.“⁶⁰

- für einen Aderlaß im Hause des Kranken für 5 Sgr.
- für einen Aderlaß im Hause des Gehilfen für 2 Sgr.
- für das Setzen eines Klysters für 5 Sgr.
- für das Setzen eines Tabaksklysters 10 Sgr.
- für die Application eines jeden Schröpfkopfes 1 Sgr.
- für die Application eines jeden trockenen Schröpfkopfes 1 Sgr.
- das Ansetzen eines Blutigels 2 Sgr.
- werden mehrere gesetzt, für jeden ferneren 1 Sgr.“

Die Untersuchungen der Schulkinder, die nach den sanitätspolizeilichen Vorschriften jährlich durch den Armenarzt durchgeführt wurden, verhinderten u. a. die epidemische Ausbreitung von ansteckenden Krankheiten. Unter den Frechener Schülern und Schülerinnen gab es in der Zeit von 1859—1861 nur zwei Fälle von Krätze und Grind.⁶¹

Die Kindersterblichkeit

Der Anteil der Kindersterblichkeit im Alter von 1—13 Jahren an den Gesamtverstorbenen in der Bürgermeisterei Frechen lag in den Jahren von 1815 bis 1875 mit einem Durchschnitt von 23,80 % nur geringfügig unter dem Durchschnitt von 24,20 % für die Jahre 1835 bis

1854 im Regierungsbezirk Köln.

Ab 1875 bis 1914 geht die Verstorbenenrate der Kinder im Alter von 1—<14 Jahre im Gegensatz zur Säuglingssterblichkeit mit durchschnittlich 11,82 % erheblich zurück, und damit stieg die durchschnittliche Lebenserwartung der Kinder, die das 2. Lebensjahr erreichten, nicht unerheblich an. Der Rückgang der Kindersterblichkeit hatte sicherlich viele Gründe. Wenn auch deren Einzelgewichtung in den vorliegenden wissenschaftlichen Analysen noch nicht eindeutig geklärt ist, so spielt die Verbesserung der Lebensbedingungen der Kinder aufgrund der gestiegenen Realeinkommen und Löhne zweifellos keine unbedeutende Rolle. Unbestritten hatten jedoch die positive Hygieneentwicklung, insbesondere die Trinkwasserversorgung, Abwasserbeseitigung, die Müllentsorgung und die bessere medizinische Versorgung einen erheblichen Anteil am Rückgang der Sterblichkeit im Allgemeinen, insbesondere jedoch bei der Kindersterblichkeit.

Die Geburtshilfe

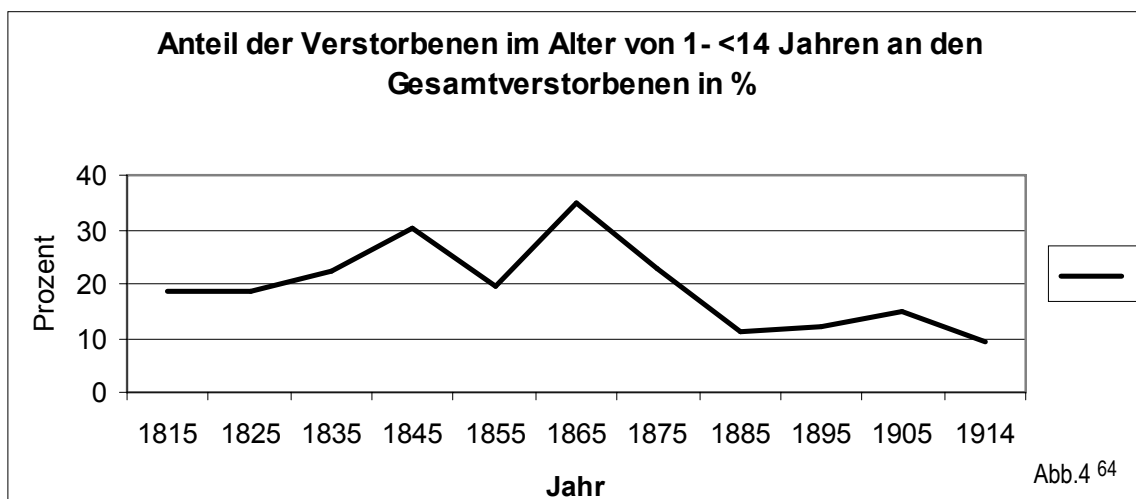
Trotz der schlechten Haushaltslage der Gemeinde Frechen nach 1815 förderte die Gemeinde die ‘professionelle’ Geburtshilfe vor allem für die ärmeren Schichten der Bevölkerung. Wie der Armenarzt mit seinen Chirurgengehilfen, so sollten auch die Hebammen zu Lasten der Gemeinde für die ‘Mittellosen’ tätig werden. Dies erklärt sich vermutlich vor dem Hintergrund der relativ hohen Säuglingssterblichkeit, vor allem in den ärmeren Schichten, bei einer steigenden Bevölkerungszahl. Die relativ schlechte Bezahlung führte in den Folgejahren dazu, dass die Hebammen sich mehr und mehr den zahlungskräftigeren Schwangeren zuwandten.⁶⁵

„(Frechen) 2. März 1817. [...] beehre ich mich, Ew. Wohlgeb. das namentliche Verzeichnis derjenigen Mütter, welche die hiesige Hebamme während des Jahres 1816 umsonst oder um geringen Lohn als Geburtshelferin beigestanden hat, einzureichen. Auch muss ich zugleich bemerken, dass unter der mittelmäßigen Klasse der Mütter wenige in der hiesigen

Jahr	Pocken		Scharlach		Masern		Diphtherie		Keuchh.		Cholera		Tbc		Syphilis		Typhus	
	m	w	m	w	m	w	m	w	m	w	m	w	m	w	m	w	m	w
1901	—	—	—	—	—	—	1	2	1	—	15	2	—	—	—	—	—	—
1903	—	—	11	15	2	—	1	1	—	9	1	—	—	—	—	—	—	
1904	—	—	—	—	—	—	2	—	—	7	5	—	—	—	—	—	—	
1906	—	7	9	3	2	1	1	3	3	—	2	9	—	—	—	—	—	
1907	—	—	1	3	1	1	3	3	—	7	7	—	—	—	—	—	—	
1908	—	—	—	2	2	1	—	1	—	9	9	—	—	—	—	—	—	
1909	—	1	3	—	2	1	—	1	—	9	7	—	—	—	—	—	—	

Frechen: Sterbefälle aufgrund der ansteckenden Krankheiten ⁶²

Abb.4⁶³



Bürgermeisterei sind, welche der Hebamme das für jede Geburt zukommende Honorar von 13 guten Groschen auszahlt, so dass selbige unmöglich bestehen kann.“⁶⁶

Die Zahl der Hebammen wechselte, 1855 waren in Frechen zwei tätig, 1899 drei und um 1900 eine, ergänzt durch zwei Bezirkshebammen. Die Ausbildung der Hebammen erfolgte an der Provinzial-Hebammen-Lehr-Anstalt zu Köln. Die Kosten wurden auf die Bürgermeistereien des Landkreises Köln entsprechend der Bevölkerungszahl umgelegt; Frechen zahlte in der Zeit von 1859—1861 jährlich einen Kostenanteil von 12 Thlr. 23 Sgr. 4 Pf.⁶⁷

reien des Landkreises Köln entsprechend der Bevölkerungszahl umgelegt; Frechen zahlte in der Zeit von 1859—1861 jährlich einen Kostenanteil von 12 Thlr. 23 Sgr. 4 Pf.⁶⁷

Das Krankenhaus

Die Gründung des Frechener Krankenhauses geht zurück auf eine testamentarische Zuwendung eines Wohnhauses mit Garten und

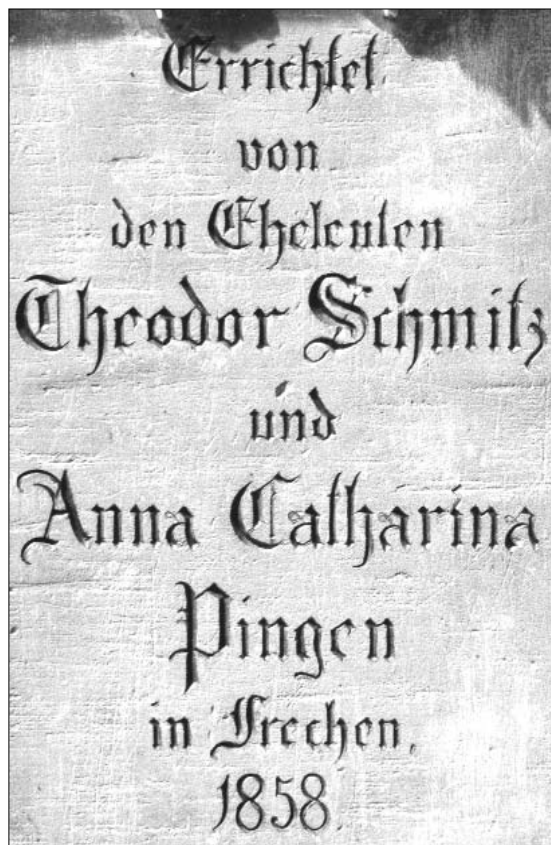
ein Kapital von 15.000 Mark der Witwe Theodor Schmitz, Katharina geborene Pingen, aus Frechen an die Katholische Kirchengemeinde St. Audomar zu Frechen im Jahre 1875 bzw. 1879. Das Vermächtnis war verbunden mit der Auflage, ein „Spital für kranke und hilflose Arme zu Errichten und zu Unterhalten“. Dies entsprach der Zielsetzung des 1862 gegründeten Hospitalvereins, die Gründung und Erhaltung eines Hospitals zur Pflege armer Kranken, verwaister Kinder und hilfloser, arbeitsunfähiger Armen, ohne Unterschied der Konfession.⁶⁸

Am 1. Juli 1882 wurde das Spital geweiht und bereits ab 1890 umfangreich ausgebaut. Die Krankenpflege übernahmen die aus dem Kölner Bürgerhospital stammenden Barmherzigen Schwestern aus der Genossenschaft des hl. Augustinus. Die ärztliche Versorgung lag in den Händen der am Ort niedergelassenen Ärzte, 1896 Dr. Wolf und Dr. Ruland.

Mit der Errichtung des Hospitals wollte man einem dringenden Bedürfnis abhelfen, das aufgrund „der großen Zahl der Armen in hiesiger Gemeinde [und] der Not der hilflosen Kranken und Altersschwachen“⁶⁹ entstanden war. Der ursprüngliche Stiftungsgrund, den pflegebedürftigen Armen einen Pflegeplatz zu schaffen, wurde jedoch sehr bald u. a. wegen der medizinischen Fortschritte im Krankenhauswesen aufgegeben. Im Mittelpunkt stand nicht mehr nur die 'dauerhafte Unterbringung', sondern die vorübergehende Behandlung und Gesundung der Patienten.

1894 wurden im St. Katharinen-Hospital durchschnittlich 63,2 und 1896 bereits neben 17 Waisenkindern, acht Pensionären und vier Pfleglingen durchschnittlich 107 Kranke behandelt. Zeitgenössische Revisionsberichte gestatten hier einen interessanten Einblick in den Bau des Krankenhauses und den Ablauf eines Krankenhausalltages.

Bei dem Frechener Krankenhaus — ehemals in der heutigen Dr. Tusch-Straße — handelte es sich 1894 um einen zweistöckigen unterkellerten Ziegelsteinbau mit sechs Krankenzimmern auf jeder Etage und einem Speicherraum. Ein Zimmer war reserviert für Kran-



Der Gedenkstein der Stifter steht heute auf dem Vorplatz der früheren Marienschule an der Hauptstraße in Frechen

ke mit ansteckenden Krankheiten und eines, mit Fenstergittern für Geisteskranke. Dieser Raum war auch mit einer Zwangsjacke ausgestattet. Alle Zimmer waren elektrisch beleuchtet. Die Fußböden bestanden aus geölten Holzdielen. In jedem Zimmer befanden sich zwei oder drei bzw. in einem größeren Zimmer sechs Betten. Die Betten bestanden teils aus einschläfrigen Holz- oder Eisenbettstellen mit Sprungfeder- oder Seegrasmattmatzen, bezogen mit einem Leintuch und einer oder mehreren wollenen Decken.

Die Waschküche lag außerhalb des Hauptgebäudes im Garten neben der abgetrennten Leichenkammer. Als Heizung diente auf jedem Zimmer ein eiserner Ofen. Eine Ventilationsklappe zum Flur sorgte für den Luftaustausch.

Das Trinkwasser wurde aus einem öffentlichen Brunnen bezogen. Zum Waschen standen auf den Zimmern Porzellan- bzw. Emaillewaschschüsseln zur Verfügung. Je vier Toiletten aus Zement befanden sich neben dem Treppenflur auf jeder Etage. In den Krankenzimmern standen Nachtstühle. Abgesehen von einer großen und verschiedenen kleinen Badewannen gab es kein Badezimmer. An Personal war neben drei Ordensschwestern, die für die Krankenpflege zuständig waren, eine Ordensschwester nur für die so genannte 'Bewahrschule' zuständig. Die Schwestern erhielten als Vergütung ein Kleidergeld von jährlich 120 Mark. Weiterhin war noch ein Krankenkämmerer, der zugleich Hausknecht war, gegen 'freie Station' beschäftigt. Die Besuchszeiten waren nachmittags bis 18.00 Uhr. Das Mitbringen von Getränken, außer Wein (!), war verboten.

Die Patientenverpflegung bestand aus:

- *Morgens: Kaffee mit Milch, Schwarz-, Weißbrot und Butter.*

- *Zweites Frühstück: Fleischbrühe mit Brötchen*

- *Mittags: Suppe, Gemüse mit Kartoffeln und Fleisch.*

(An Sonn- und Festtagen: zwei Fleischgerichte mit entsprechenden Anlagen)

- *Nachmittags: Kaffee wie morgens.*

- *Abends: Suppe oder Fleisch mit Salat. Getränke, wie Wein, Limonade usw. wurden besonders berechnet.*⁷⁰

Der Verpflegungssatz lag für Gemeindeangehörige bei 1,00 M/Tag und für andere bei 1,25 Mark/Tag.⁷¹

Neben der Krankenpflege unterhielten die 'Augustinerinnen' als Nebentätigkeit im Krankenhaus noch eine 'Kinderbewahranstalt' zur

*„Pflege und Unterweisung von Kindern, die sich noch nicht im schulpflichtigen Alter befinden, [da] oft beide Eltern genötigt [sind], auswärtigen Verdienst aufzusuchen, dass die kleinen Kinder dann ohne gehörige Pflege und Aufsicht der Gefahr sittlichen und körperlichen Verderbens ausgesetzt [sind]; auch würden zur Beaufsichtigung derselben die schulpflichtigen Kinder vielfach der Schule entzogen“.*⁷²

Hier liegen die Anfänge des heutigen Kindergartens von St. Audomar.

Die Krankenversicherung

1869 bestand bereits seit Jahren ein Krankenunterstützungsverein⁷³, der die Selbsthilfe zum Ziel hatte. Die 268 Mitglieder (rd. 5,27 % der Bevölkerung) zahlten wöchentlichen einen Beitrag von 1 Silbergroschen und erwarben sich damit im Falle einer Erkrankung den Anspruch auf eine ärztliche Behandlung und eine tägliche Unterstützung von sechs Sgr. 1869 hatte der Verein ein Kapital von 1.700 Rthlr. Die Beschäftigten in der Braunkohlenindustrie waren als Bergmänner nach dem preußischen Knappschaftsgesetz von 1854 obligatorisch Mitglied der Knappschaft, die für die Bergleute bis heute Kranken- und Pensionskasse ist. Für den Brühler Knappschaftsverein waren neben drei Spezialärzten noch 18 Ärzte nebenamtlich tätig. Jedem dieser Ärzte wurde ein bestimmter Sprengel zugeteilt.

Der Knappschaftsversicherte und seine Angehörigen durften nur den für ihren Sprengel zugeteilten Arzt konsultieren. Der Bezug von Arzneien und anderen Heilmitteln war ebenfalls nur in den Apotheken und Geschäften möglich, die vorher vom Knappschaftsvorstand bestimmt waren.

Die anderen Beschäftigten im Bergbau waren in der seit dem 15. Juni 1883 bestehenden gesetzlichen Krankenversicherung (Allg. Krankenkassen) versichert.

Gesundheitswesens in Frechen

Zusammenfassung

Die Gesundheitsverhältnisse in der Gemeinde Frechen haben sich nach 1815, wenn zunächst auch langsam, so doch kontinuierlich verbessert. Wirksam unterstützt wurde diese Entwicklung gegen Ende des 19. Jahrhunderts nicht zuletzt durch die zentrale Wasserversorgung und die Anlage einer Kanalisation sowie die Bemühungen der öffentlichen Verwaltung um einen flächendeckenden ärztlichen Dienst.

Dabei kam dem Institut des Armenarztes zweifellos ein besonderes Verdienst zu, baute er doch die tradierte Vorstellung bei der ärmeren Bevölkerungsschicht ab, dass der Arzt vornehmlich für die Wohlhabenden da sei. Die Armenärzte hatten „neben der Geistlichkeit vielfach als einzige der ‚schreibenden‘ Bürgerschaft Kontakt zur Lebenswelt der Armutsbevölkerung“⁷⁴ eine wesentliche Voraussetzung für die allgemeine Akzeptanz und damit der Gesundheitsvorsorge.

Im Zuge der Industrialisierung am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts beschleunigte sich dieser Prozess, da die Arbeitnehmer Mitglied einer gesetzlichen Krankenkasse waren und die ärztlichen Leistungen kostenlos in Anspruch nehmen konnten. Durch die obligatorischen schul- und betriebsärztlichen Untersuchungen wurden Erkrankungen vielfach früh erkannt und die epidemische Ausbreitung von ansteckenden Krankheiten verhindert.

Die Sozialeinrichtungen in den Braunkohlenwerken wie Badeeinrichtungen, Sanitätsstationen usw. wurden, wenn zunächst auch nur auf freiwilliger Basis, eingerichtet und ausgebaut. Sauberes Trinkwasser stand den Arbeitern zur Verfügung.

Nicht zuletzt trugen die gestiegenen Einkommen dazu bei, qualitativ bessere Nahrungsmittel zu kaufen und die Wohnverhältnisse zu verbessern; aus den alten z. T. feuchten, nicht unterkellerten Lehmhäusern wurden vielfach Ziegelhäuser mit wesentlich verbesserten bauphysikalischen Eigenschaften. Insgesamt spricht vieles für eine Erhöhung des durchschnittlichen Lebensstandards im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, insbesondere zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

Das 1881/82 durch die Katholische Kirchengemeinde St. Audomar errichtete Krankenhaus war ein bedeutsamer Schritt hin zur modernen Krankenversorgung auf dem Lande mit einer qualifizierten Behandlung von Patienten aller Schichten.

Quellenverzeichnis

- ¹ Teschenmacher 1794, AStF Inv.486
- ² Göbels, Karl: Frechen damals, Köln 1977
- ³ Vgl. Teschenmacher 1794
- ⁴ Der Chronist Pfarrer Johann Franz Heyd wurde am 4. Oktober 1770 in Kerpen geboren und ist am 5. Mai 1826 gestorben. Er war Kantonspfarrer und ab 1797 amtierte er als Pfarrer und Vikar an der Königlichen-Collegial-Stiftskirche zu Kerpen. Pfarrer Heyd war ein bedeutender Heimatforscher und Chronist für den Raum Kerpen. (Höhner, Hans: die Kerpener Altchronisten Heyd und Derthier. In: Kerpen in Geschichte und Gegenwart, (Hrsg.) Stadt Kerpen, Kerpen 1971).
- ⁵ Erbel, Arno, Von der französischen Munizipalverfassung zur Rheinischen Gemeindeordnung von 1845. In: 150 Jahre Regierungsbezirk Köln, Berlin 1966, S. 250 ff.
- ⁶ Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1800–1866, München 1983, S. 327.
- ⁷ Vgl. Göbels 1977.
- ⁸ Fischer, Briefbuch 1816/17, AStF Inv.Nr. 224.
- ⁹ Ostermann: Chronik der Stadt Frechen, 1967, S. 42.
- ¹⁰ Bienert, Walther, Ursprung und Frühgeschichte der evangelischen Kirchengemeinde Frechen, Köln 1957.
- ¹¹ Fischer, Brieftagebuch 1816/17, S. 17, AStF Inv. 224.
- ¹² Errechnet auf der Grundlage der Volkszählung vom 1. 12. 1885, AStF.
- ¹³ Chronik der Pfarre St.Mauritius Bachem 1834—1971 (Auszug), (PfAB Nr. 7.70-03).
- ¹⁴ AStF Inv. Nr. 110/1.
- ¹⁵ Errechnet auf der Grundlage der Volkszählung v. 1.Dezember 1885, AStF
- ¹⁶ Schulte, Klaus, Dokumentation zur Geschichte der Juden am linken Niederrhein, Düsseldorf 1972, S. 74.
- ¹⁷ Kiegelmann, Franz-Joseph, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Frechens im 19. Jahrhundert, Siegburg 2003.
- ¹⁸ Vgl. Fischer, Briefbuch 1816/17. S.17, AStF Inv. Nr.224.
- ¹⁹ Errechnet auf der Grundlage der Volkszählung v. 1.Dezember 1885, AStF. Vgl. Rosellen 1887, S. 18ff.
- ²⁰ Der Dechant vermerkte in seinem Visitationsbericht vom 25.September 1895 (vgl. HAEbK, GVA Nr.34a): „Tauf-, Trauungs- und Sterberegister waren nicht beige-schrieben. Das ist allgemein bekannt, daß Herr Pfarrer Birken [St.Audomar Frechen] in solchen Schreibereien außerordentlich langsam ist.“

- 21 Nipperdey, Thomas, Deutsche Geschichte 1866 – 1918, München 1990, S. 428ff.
- 22 Klöcker Michael, Katholisch von der Wiege bis zur Bahre, München 1991, S. 377.
- 23 Ebd., S.378.
- 24 Ebd., S.377.
- 25 Chronik der Pfarre St.Mauritius Bachem 1834—1954 , PfAB Nr. 7.70-03, S.6
- 26 Heute befindet sich die kleine Steinplastik in der Pfarrkirche Frechen-Grefrath.
- 27 Chronik Pfarrei St.Mauritius Bachem 1834-1954, S.20.
- 28 Die Chronik der Stadt Frechen, Ostermann 1967, weist für das Jahr 1723 den Tod der Brudermeister der Kevelaer-Fußprozession, Theodor Stubben und Christian Hambloch aus. Eine ausgezeichnete Darstellung der Wallfahrt nach Kevelaer findet sich bei Heckens/Schulte-Staade und Dohms, Kevelaer 1992
- 29 Dohms Peter, Die Wallfahrt nach Kevelaer, Kevelaer 1992, S.103.
- 30 AStF Inv.Nr.20.
- 31 Schaeven, Hans, Die Gemeinde Frechen, Frechen 1948, S.14.
- 32 Jahresbericht des Braunkohlenwerks Clarenberg in Frechen Wohnungswesen 1899-1907, ZARBW.
- 33 Siebert, Josef Bernhard, Die Lage der Arbeiterschaft um Rheinischen Braunkohlenrevier, Nachdruck, Bonn 1910 (1991).
- 34 Fischer Briefbuch 1816, S. 50, AStF Inv.Nr. 224.
- 35 In: Die Industrialisierung Frechens: Eine Dokumentation der VHS Arbeitsgemeinschaft zur Frechener Stadtgeschichte, S. 34 ff.
- 36 Vgl.Siebert 1910, S.190ff.
- 37 Photo: Helmut, Weingarten (AStF).
- 38 Bass, Hans Heinrich, Hungerkrise in Preußen, St. Katharinen 1991, S. 107.
- 39 „Die ansässigen Arbeiter haben meistens ihr eigenes Haus mit Garten“ (Jahresbericht 1908 der Grube Sybilla in Frechen, ZARBW Akt.Nr.243/713, 604, 130, 411,910).
- 40 AStF Inv. Nr. 122.
- 41 AStF, Inv. Nr.. 246, S. 101
- 42 Fischer-Eckert, L., Die wirtschaftliche Lage der Frauen, Tübingen 1913, S.77.⁴
- 3 Vgl. Fischer-Eckert 1913, S.77.
- 44 Fischer: Briefbuch 1817, S.221.
- 45 Ebd. S.219
- 46 Fischer, Briefbuch 1816, S.11.⁴⁷ Fischer: Briefbuch 1817, S.226.
- 48 Original: AStF Inv. Nr.55.
- 49 Nipperdey, Thomas, Deutsche Geschichte 1800–1866, 1983, S. 142.
- 50 Landkreis Köln 1859—1861 (Statistik), S. 54 ff.
- 51 1816 „Dr. Norresberg hat sich in Frechen am 15. May niedergelassen“ (Fischer: Briefbuch 1816, S.20)
- 52 Rheinische Zeitung Nr. 263 v. 12.November 1907, S. 3.
- 53 Vgl. Nipperdey 1983, S.142.
- 54 AStF Inv. Nr.124.
- 55 Ebd.
- 56 Ebd.
- 57 AStF Inv.Nr.124, S.44.
- 58 AStF Inv.Nr.124. (1861)
- 59 Ebd.
- 60 Ebd.
- 61 Statistik LK 1859—1861, HStAD H19+K45.
- 62 AStF Inv.Nr.54, 55.
- 63 Kiegelmann,Franz-Joseph, Siegburg 2003.
- 64 Ebd.
- 65 Fischer, Briefbuch 1816, S.161.
- 66 Ebd.
- 67 Statistik LK 1859—1861, HStAD H19+K45, S. 54.
- 68 Ostermann, Chronik der Stadt Frechen 1967, S. 44.
- 69 Schreiben des Kirchenvorstandes an den Landrat zu Köln vom 25. November 1881 (AStF Inv.Nr.125)
- 70 Revisionsbericht – Krankenhaus Frechen – von 1894 (AStF Inv.Nr.125, S. 99 ff).
- 71 Ebd.
- 72 Vgl. Schreiben des Kirchenvorstandes an den Landrat zu Köln vom 25. November 1881 (AStF Inv.Nr. 125).
- 73 AStF Inv.Nr.126.
- 74 Sachße/Tennstedt (Hrsg.): Bettler, Gauner und Proleten, Hamburg 1980, S.17.

Fackelzug für Pfarrer A. Koch (1904)

Volker Schüler

'Frechen, 22. Aug. (1904) Die gestern stattgefundene Einführung unseres neuen Pastors Herrn (Adam) Koch gestaltete sich zu einem Freudenfeste für den ganzen Ort, was schon äußerlich durch die Ausschmückung der Häuser und der Straßen in die Augen fiel. Gegen 4 Uhr wurde der hochw. Herr in Benzlath empfangen und vom Pfarrverwalter, Herrn Kaplan Sauer, herzlich begrüßt. Von einem glänzenden Festzuge wurde der Herr Pastor nebst seiner Begleitung — einer Anzahl Amtsbrüder und mehrerer Herren von Hochkeppel, wo der Herr Pastor bisher als Pfarrer gewirkt hat — zur Kirche (St. Audomar) geleitet, wo vom Herrn Definitor als Vertreter des Herrn Dechanten die kirchliche Einführung vollzogen wurde. Nach derselben richtete der neue Herr Pastor zum ersten Male herzliche Worte an die Gemeinde. Am Abend ging ein Fackelzug aus, wie man ihn hier wohl noch nicht erlebt hat. An der Pastorat hielt Herr Lehrer Millmeroth eine Ansprache an den Herrn Pastor, worauf dieser in das neue Schützenzelt geleitet wurde zu einer glänzenden Festversammlung, die so zahlreich besucht war, daß der sehr geräumige Saal die Teilnehmer nicht fassen konnte.'

Diesen Bericht über die Amtseinführung des neuen Pfarrers veröffentlichte das 'Intelligenz-Blatt für den Kreis Bergheim und den Landkreis Köln, Amtliches Kreisblatt,' in seiner

Ausgabe vom 24. August 1904 (72. Jahrgang, Nr. 68)¹. Über die in dem Artikel genannten Personen und das 'neue Schützenzelt / geräumiger Saal' konnte nichts in Erfahrung gebracht werden.

F.-J. Kiegelmann hat im JbFGV, Bd. 1/ 2005, S. 21 ff. ausgeführt, daß Pfarrer Adam Koch beim Bau der Kirche St. Severin an der Dürener Straße im Jahr 1912/13 eine bedeutsame Rolle gespielt hat. Der Geistliche engagierte sich auch politisch, indem er 1911 auf Versammlungen der Zentrumsparterie in Frechen gegen die Sozialdemokratie das Wort ergriff.



Der Grabstein für Pfarrer Adam Koch auf dem Friedhof an der Südseite von St. Audomar weist die Lebensdaten 1860—1915 aus.